Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1867)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 1. Samstag den 5. Jänner 1867.

Abonnementspreis.
Bei allen Postbureaux franco durch die ganze Schweiz:
Halbjährl: Fr. 2. 90.
Vierteljährl. Fr. 1.65.
In Solothurn bei der Expedition:
Halbjährl. Fr. 2. 50.
Vierteljährl. Fr. 1.25.

Schweizerische Kirchen-Zeitung.

Herausgegeben von einer katholischen Gesellschaft

Einrückungsgebühr,
10 Cts. die Petitzeile bei Wiederholung 7 Cts.

Erscheint jeden Samstag in sechs oder acht Quartseiten.

Briefe u. Gelder franco

In der Neujahrswoche 1867.

Mit welchen Sturmesflügeln eilte das Jahr 1866 dahin! Wie ein Abendschatten vergeht und ein Rauch verschwindet, so ist es vorüber geschritten. Was sind unsere Jahre, Monate und Tage? Verschwunden ehe wir sagen können, da sind sie!

Um dem beginnenden Jahre eine heilige Weihe zu geben, soll man dasselbe mit heiligem Ernste anfangen. Das Fest des Jahreswechsels ist in seinem Ursprunge zwar ein weltliches, aber von der Welt empfängt die heilige Kirche dasselbe und sie schreibt den hochheiligen Namen ihres blutgekrönten Bräutigams Jesus Christus mit goldenen Buchstaben über die Pforte des neuen Jahres. Die Weltlinge, die Alles verlachen in sinnlichen Genüssen, mögen sich lärmend und tanzend, schmausend und zechend aus dem alten in's neue hinüber gewiegt haben; Anders der wahre Christ.

Es ist nicht blos die Eile der Zeit, es ist auch und zwar in einem weit höhern Grade der Geist der Zeit, was den Christen dermalen mit bitterem, mit wehmüthigem Ernste erfüllen muß. Starrer, lebenstödtender Unglaube liegt auf einem großen Theile der Menschheit! Verkennung und Verhöhnung ist zwar von jeher das Loos der Religion und deren Trägerin, der hl. Kirche, denn Christus hat voraus gesagt und die Apostel haben es versichert und die Erfahrung hat es bestätiget durch alle Jahrhunderte. In unsern Tagen aber sehen wir mehr. Wir sehen einen förmlichen Haß gegen Gott und jegliche Offenbarung. Wir sehen einen wohl durchdachten Vernichtungskampf gegen die Kreuzeslehre. Halten wir eine ernste Umschau.

Aus dem Herzen der christlichen Kirche ist das Staatsleben emporgewachsen, aus dem Herzen der katholischen Kirche hat es früher seine Thatkraft und seine Begeisterung geschöpft, und jetzt — ach, ist es dem Christenthum nicht in einer Art entfremdet, wie es früher fast niemals der Fall gewesen? Haben nicht die Sitten und Gewohnheiten an vielen Orten das christliche Gepräge verloren? Sind es nicht die höhern Lehranstalten, die, des christlichen Charakters an vielen Orten entkleidet, der modernen Glaubensleere als Söldlinge dienen? Und haben sich in Folge dessen nicht die Nebel des Unglaubens, die früher nur an den Palästen der Großen gehangen, in die Tiefe der niederen Volksklassen gesenkt? Wohl demjenigen, der nichts davon erfahren! Aber wer Gelegenheit hatte, die geistigen Bewegungen unserer Zeit zu betrachten, der sieht in vielen Schriften eine gewaltige Macht des Unglaubens organisirt, der sieht gegenüber den Lehrstühlen des Glaubens allenthalben Lehrstühle des Unglaubens aufgerichtet, der sieht eine seichte Aufklärerei mit tausend und tausend Banden in unser öffentliches und Familienleben sich verschlingen! Und solche Erscheinungen in Mitte derer, die sich katholische Christen nennen, sollten uns nicht betrüben? Solche Erscheinungen, ungeachtet der Segnungen, womit das Christenthum uns überschüttet, sollten uns nicht traurig machen? Wir sollten kein Gefühl haben für die Glaubensödnis unserer Tage? Keinen Schmerz für die Gottentfremdung der Zeit?

Wo es an Innigkeit des Glaubens fehlt, da fehlt es auch an christlichen Ernste des Lebens.

Eine glaubensarme Zeit will nur genießen, was den Sinnen schmeichelt. Das Evangelium, welches Abtödung und Selbstverläugnung fordert, ist ihr eine Thorheit; sie will das kurze eilende Leben zu einem ununterbrochenen lustigen Karneval verflachen. Zeigt sich das nicht recht klar in unseren Tagen? Wird nicht die Genußsucht allgemeiner? Und geht nicht mit ihr die Verarmung, Entartung und der Ruin Hand in Hand?

Nicht ohne tiefgefühlten Ernst können wir eintreten in's neue Jahr, wir mögen die Eile oder den Geist der Zeit in's Auge fassen. Die Bewegungen, welche im Laufe des Jahres 1866 ganz Europa theils durchzogen und bedrohten, mächtige Throne erschütterten und ehrwürdige Rechte über Nacht zu Boden geworfen hatten; diese Bewegungen waren im tiefsten Wesen gegen die Religion und Kirche Jesu gerichtet. Die Leiter desselben waren größtentheils Leugner der Gottheit Jesu Christi, getrieben von einem unversöhnlichen Hasse gegen die Kirche Jesu. Sterben sollte sie, die stets angefochtene, aber nie überwundene Gottesbraut, vertilgt sollte sie werden, die von Gott berufene Trägerin der Wahrheit und Gnade. Aber was die Feinde der Kirche unternehmen und thun mögen, der Allmächtige zernichtet und zerschlägt ihre Pläne und lenkt die Ereignisse so, daß sie dazu dienen müssen, der Kirche einen erhöhten Glanz zu verleihen. Der Sieg der Kirche des Gekreuzigten, das ist das Ziel der wunderbaren Rathschlüsse Gottes in unsern Tagen. Diese Trost- und Ermunterungsgründe haben wir in's neue Jahr hinüber genommen.

Zahlreiche, christliche Vereine arbeiten aus tiefer Religiösität zur Ehre Gottes und zum Wohle der Menschen; die Tempel sind von frommen Gläubigen angefüllt, welche für ihren hart bedrängten

hl. Vater beten; an vielen Orten predigen die von der modernen Aufklärung verbotenen Missionäre die Nothwendigkeit der Buße, und Tausende haben sich an's Kreuz der Buße angeklammert, Friede und Geistesfreude gefunden. Die erstaunten Feinde der Kirche haben es auf's Neue erfahren, wie die Kirche eine unverwüstliche Kraft in ihrem Schoose birgt. Bereits scheint irgend ein wunderbarer Trieb den treuen Katholiken zu offenbaren, daß die Zeit gekommen sei, Gebet und Andacht zu verdoppeln. Oder woher der rührende Wetteifer, sich im Drange der Zeit durch gemeinschaftliche Andacht zum Throne der Liebe und Erbarmung zu wenden. Beten wir zum Allerbarmer, daß er uns und unsere Kirche im Jahre 1867 durch alle Stürme der Zeit hindurch zu neuen Eroberungen und Triumphen führe.

Einladungsschreiben an sämmtliche Bischöfe der katholischen Welt zum St. Petersfeste Anno 1867 nach Rom.

Die ‚Kirchenzeitung' freut sich, den Jahrgang 1867 mit folgendem denkwürdigen Aktenstück zu eröffnen, welches dem neuen Jahre einen in der Geschichte bleibenden Namen verleihen wird. Volvitur orbis, stat crux!

Perillustris ac Reverendissime Domine,

Inter præcipuas gravioresque curas, quibus Apostolicum Summi Pontificis ministerium afficitur, ea jucindissima est, ut illustribus Christianæ Religionis heroibus, quorum mors pretiosa fuerit in conspectu Domini, Sanctorum honorem, et publicum in Ecclesia cultum rite decernat. Porro, cunctis a Sacra Congregatione ritibus tuendis præposita expletis actis juxta disciplinam ab Apostolicis Constitutionibus præscriptam, singulisque rationum momentis mature perpensis, Sanctissimus D. N. PIUS PAPA IX in id consilii devenit, ut (quatenus tamen Omnipotentis dextera, prout sperare licet, impendentem arceat disperdatque tempestatem) mense Junio futuri anni 1867 duo semipublica habeat Consistoria. Iis vero peractis, Deoac Deipara bene juvantibus, die 29 ejusdem mensis, qua festum quotannis agitur Beatorum Apostolorum Petri ac Pauli, ac insuper eodem tempore illud singulare eveniet, quod maxima lætitia recoletur centenaria memoria illius diei, qua Roma Sanctorum Principum glorioso est purpurata sanguine, in Sanctorum album solemni decreto referet Beatos Martyres, Confessores, ac Virgines, videlicet.

1. B. Josaphat Archiepiscopum Polcien Ruthenorum in Alba Russia, Martyrem.

2. B. Petrum d'Arbues ex Ordine Canonicorum Regnlarium S. Augustini, Hispaniarum Inquisitorum, et Canonicum Ecclesiæ Metropolitanæ Cæsaraugustanæ, Martyrem.

3. BB. novendecim Martyres Gorcomienses ad varios Ordines Regulares, ac etiam ad Clerum secularem pertinentes

4. B. Paulum a Cruce, Confessorem, Fundatorem Congregationis Clericorum Excalceatorum S. Crucis et Passionis D. N. J. C.

5. B. Leonardum a Portu Mauritio Confessorem, Missionarium Apostolicum, ex Ordine Minorum S. Francisci strictioris Observantiæ.

6. B. Mariam Franciscam a quinque vulneribus Virginem Profossam Tertii Ordinis S. Petri ab Alcantera in Ditione Neapolitana.

7. B. Germanam Cousin, Virginem Secularem in Diœcesi Tolosana.

Itaque mihi, qui S. Consilio Tridentini Concilii interpretri ac vindici præfectus sum, a Sanctitate Sua ex majorum instituto mandatum est, ut sacris Catholici Orbis Antistitibus has darem literas, quibus lætissimum hujusmodi nuncium afferrem, unaque significarem, gratissimam eidem Sanctitati Suæ rem facturos illos Episcopos, qui, dummodo ovibus sibi concreditis grave damnum non obveniat, nulloque alio peculiari ipsi distineantur impedimento, tempestive ad Almam hanc Urbem se se ferant memoratis semipublicis Consistoriis, tantæque celebritati interfuturi. Enimvero Beatissimo Patri perjucundum erit videre fratres convenientes in unum simulque Sanctis hisce cælitibus in superna jam gloria receptis preces fundere, quibus iidem moti in tanto rerum civilium et maxime sacrarum discrimine et exitio victoriam de hoste maligno, et perennem tranquillitatem Ecclesiæ militanti a Deo deprecentur et impetrent.

Ceterum animadvertere oportet, hanc esse mentem Summi Pontificis, ut quincunque huc proficisci putuverint, perinde habeantur, ac si Romanum iter suscipiant, ut offieio visitandi Sacra Apostolorum Limina ex præscripto. sa. me. Sixti V. incip. *„Romanus Pontifex* defungantur: idque eo magis, quod si ullum unquam tempus idoneum est, quo *patrum magistrorumque veritatis Petri ac Pauli sepulcra, fidelium animas illuminantia* (uti ajebat Theodoretus) adire ac venerari deceat, atque delectet, hoc profecto est, quo festivitas celebrari debet, quæ juxta verba S. Leonis Magni *„præter illam reverentiam, quam toto terrarum orbe promeruit, speciali et propria nostræ Urbis exultatione veneranda est, ut ubi præcipuorum Apostolorum glorificatus est exitus, ibi in die martyrii eorum sit lætitiæ principatus."*

Hæc de meo munere erant Tibi, Amplissime Domine significanda; post hæc nihil aliud mihi superest, nisi peculiares animi mei sensus ex corde testatos facere Ampl. Tuæ, cui fausta omnia ac salutaria a Domino precor.

Ampl. Tuæ.

Datum Romæ ex S. Congregatione Concilii die 8 Decembris Immaculatæ Deiparæ Conceptioni sacra 1866.

Uti Frater.

(Folgt die Unterschrift des Kardinal-Präfekten.)

Der 11. Dezember und die Römische Frage

(Mitgetheilt.)

ist nun vorüber — kein französischer Soldat ist mehr in Rom; und dennoch, die weltliche Macht des Papstes besteht noch, die gefürchtete Katastrophe ist unterblieben, die Ruhe hat nicht die geringste Störung erlitten! Das rühmen einige wohlmeinende Zeitungen bereits hoch an. Daß es aber dennoch thöricht wäre, sich nun dem Glauben hinzugeben, Alles sei in Ordnung, und es werde nun bleiben, wie es ist, darüber wollen wir einen mit Recht berühmten Kirchenprälaten vernehmen, der wie kaum ein anderer die römische Frage bisher so allseitig besprochen hat. Zur Vertheidigung seines bekannten Hirtenbriefes vom 9. Oktober 1866 über „die Geißeln und Zeichen unserer Zeit" hat der Hochw. Hr. Dupanloup, Bischof von Orleans, noch vor dem 11. Dezember eine Schrift herausgegeben über „den Atheismus und die soziale Gefahr," worin er auf S. 178 Folgendes sagt:

„Ueber diese hochwichtige römische Frage ist wohl schon alles gesagt worden, was gesagt werden mußte. Wirklich hätte mich alle meine Hoffnung betrogen, wenn es den Feinden Roms trotz aller Arglist und mächtiger Hilfe, die ihnen zu Gebote stand, nicht erwehrt worden wäre, die öffentliche Meinung einzuschläfern, abzuschwächen oder zu fälschen, das lose Spiel mit einander unbemerkt abzukarten und auf unbeachteten Pfaden ihr Ziel zu erschleichen. Nein, eben jetzt erhebt sich darüber unter allen Ehrenmännern, selbst jenen, die dem Christenthum nicht sonderlich hold sind, eine allgemeine Stimme unabweisbaren Eckels und Unwillens; ja, von Eckel und Schamröthe fühlt man sich angewandelt, je näher der längst schon gewählte und bezeichnete Tag heranrückt, an welchem ein hochehrwürdiger, ein heiliger und unglücklicher Greis von Frankreich, das ihn hätte schützen können, aber nicht mehr schützen wollte, verlassen und allen Zufälligkeiten preisgegeben werden soll, gestellt zwischen Mangel und Empörung, zwischen unwürdige Abhängigkeit und Verbannung, unter der Obhut einer Aufrichtigkeit, eines Edelsinnes und einer Mäßigung, wie solche bekanntermaßen einem piemontesischen Staatsregimente eigen sind!

„Das Kabinet von Florenz läßt sich jetzt gar bescheiden und fromm vernehmen. Die Zirkulare des Barons Ricasoli klingen wie Homilien; dennoch macht sich der Mann unter den Diplomaten noch kenntlich, seine diplomatischen Phrasen gleichen einem unter dem Mantel versteckten Dolche.

„Wie! jene weltliche Herrschaft, die ihr zu schützen und aufrechtzuerhalten beschworen habet, ihr nennt sie „ein Fürstenthum, dem in der ganzen zivilisirten Welt nichts mehr gleiche." Damit ist doch das unversehene Schlachtopfer deutlich genug bezeichnet! Diese weltliche Herrschaft, die auf euer Ehrenwort hin ihr Hoheitsrecht soll ausüben dürfen, ihr nennt sie „eine Erfahrung," einen Versuch. Damit ist dann auch dem Schlachtopfer das Urtheil gesprochen! Dem Volke, dem ihr Mäßigung und Friedensliebe empfehlen solltet, sagt ihr, seine Lage sei unerträglich, stehe im „Widerspruche mit allen schon längst gemachten Fortschritten der Zivilisation," und damit reizt und treibt ihr es zur Empörung. Und damit ist auch der Vollstrecker des Urtheils schon erkoren und bestellt! Und unter den Augen dieses Fürsten, bei welchem Frankreich, mit dem ihr im Vertrage steht, einen Gesandten hält, redet ihr noch von „neuen Rechten" und Ansprüchen. Ist das nicht die Hand, die ihr ausstreckt, um im günstigen Augenblicke den letzten Schlag zu führen!

„Und endlich uns gegenüber, damit ja unserer Schmach nichts mangle, redet ihr von „euerm unfehlbaren Triumphe;" und damit, nach Art der italienischen Theaterstücke, dem Trauerspiel das Lustspiel nicht fehle, will unser gute Moniteur von dem allem nichts verstehen, er findet das alles ganz in Ordnung und versichert hoch und theuer, es sei damit gar nicht auf eine Beschränkung der geistlichen Macht des hl. Vaters abgesehen, man werde ihm die Ausübung dieser geistlichen Macht unbeschränkt gewähren. Und das kann ich wirklich ganz wohl glauben. Es widerspräche aller meiner Erwartung, wenn etwa Hr. Ricassoli dem Volke den Segen ertheilen, Hr. Cialdini die Vesper anstimme und Hr. Garibaldi den Kardinalshut jemals erhalten würde. Aber so viel muß ich euch sagen: ich kenne euch, euch und euere „moralischen Wünsche und Ansprüche." Wenn man sich etwa morgen empört zu euern Gunsten — dann triumphirt das Prinzip! Dann sind es eure Brüder, die das gethan, dann heißt es: Nun sollen die Städte im Glanze der Beleuchtung strahlen! Empört man sich aber morgen gegen euch, dann haben Feinde das gethan, dann ruft man: Alle Bomben und Granaten über sie!

„O nein! das bezweifle ich gar nicht, man werde die ganze Abmachung recht fein und geschickt vollziehen; unversehene Zufälligkeiten abgerechnet, erwarte ich nicht einmal, daß jetzt sogleich etwas Auffallendes vor sich gehen werde; man wird unsere tapfern Soldaten abziehen lassen; man wird sogar versuchen, die öffentliche Aufmerksamkeit auf etwas ganz anderes hinzulenken, ganz andere Dinge erwarten zu lassen; man wird nach der Richtung, wo es noththut, Stillschweigen und anständige Haltung anbefehlen, damit es so den Anschein bekomme, als hätten wir, wir Bischöfe, ohne allen Grund und in eine leere Wüste hinein geschrieen. Aber dennoch ist der fatale Wendepunkt wohl berechnet wie die Bewegungen der Ebbe und Fluth; und eben diese Arglist und verlässige Berechnung ist's, die dieser Machenschaft einen so häßlichen Charakter gibt. Das ist eben eine Spekulation auf Frist und eine Revolution auf Kredit, nur auf den Verfalltag ist man noch verlegen.

„Welches ist also im gegenwärtigen Zeitmomente die eigentliche Lage der Dinge?

„Antwort: Söhne dieses heiligen Oberhirten haben einen gewaltsamen Angriff gemacht auf den Thron ihres Vaters; andere Söhne haben ihn vertheidigt und nicht gestattet, daß noch Jemand mit ihnen ihn vertheidige. Und — was sehen wir jetzt?

„Die den Angriff gemacht, haben bis jetzt Alles weggenommen, nur den Thron noch nicht; und die ihn vertheidiget, haben Alles wegnehmen lassen, ebenfalls nur den Thron noch nicht: und jetzt stehen die Vertheidiger im Begriffe, abzuziehen; die Angreifer aber schicken sich an, einzuziehen.

„Man will uns zwar fortwährend glauben machen, und der Minister Italiens sagt es wiederholt, der Papst als weltlicher Fürst sei in keine andere Lage gebracht, als in welcher sich alle übrigen Fürsten eben auch befinden. Das ist aber eine durchaus falsche und unsinnige Behauptung. Nein, sein weltliches Fürstenthum nimmt seit zehn Jahren in Folge der ihm wiederfahrenen Beraubungen und Ueberfälle und Niedermetzlung seiner Armee, und als Zielscheibe revolutionärer Bestrebungen aller Art, und von allen Revolutionären Europa's fortwährend angegriffen, verklagt und verläumdet — eine ganz ausnahmsweise Stellung ein, wie kein anderes Fürstenthum, eine so ganz einzige und ausnahmsweise Stellung, daß keine andere Regierung in einer ähnlichen Lage sich aufrecht halten könnte, und daß sogar jene Regierung, die doch, wie man meint,

in Europa die stärkste ist, dennoch, wäre sie wie jene des Papstes ringsum von Feinden umgeben und angegriffen, sogleich verschwinden müßte, wenn ihr nicht eine Armee von 600,000 Mann zu Gebote stünde.

„Unter solchen Umständen ist also der Umsturz des päpstlichen Fürstenthrones unabwendbar; jedermann sagt dies vorher, verkündet es in die Welt hinaus. Es handelt sich nur noch darum, den Sturz dieses seit zehn Jahren unterwühlten, um und um erschütterten und nur noch von Einer Stütze aufrecht erhaltenen Thrones zugleich mit dem Falle des Greisen, der ihn zur Stunde noch einnimmt, mit einem letzten Stoße und einer letzten Verlassung desselben zu vollenden: und die Stunden Pius IX. sind gezählt; jeder kommende und gehende Tag führt ihn näher und näher der verhängnißvollen Entscheidungsstunde zu.

..... „Ihr, seine Feinde, ihr jubelt schon, ihr haltet euch eueres Sieges gewiß. Aber, sei es auch, daß ihr sieget nach Wunsch — was dann?

„Dann, sagt ihr, hat diese ganze Geschichte ihr Ende? Ich aber sage, nein! Dann erst wird sie recht beginnen.

„Der Papst ist freilich nur ein schwacher Greis, und so meint man, alles gegen ihn wagen zu dürfen.

Aber wisset, diese Schwachheit ist stärker als ihr! Sie hat ihre Stärke bewiesen während vollen achtzehn Jahrhunderten.

„Ihr meinet freilich, euch sei es nun einmal gegeben, diese Kraft zu überwältigen und zu zermalmen; aber nein! das ist der Stein, der sich nicht zermalmen läßt.

„Und habt ihr einmal den Papst beraubt und entfernt, was wollt ihr dann damit weiter thun? Darauf habe ich euch schon einmal diese Antwort gegeben: „Damit müßte eines jener großen Ereig„nisse eintreten, davon die Kunde durch „die Geschichte dahin erschallt und die für „sie neue Epochen hereinführen. Die „Fürsten, die den Sturz des apostolischen „Fürstenstuhles vollendet, sie würden ob „solcher That zur Verantwortung gezogen „und gerichtet werden. Welches sonst ihre „Laufbahn und Wirksamkeit sein mag, „nie würden sie doch ihre Hand an ein „Werk gelegt haben, dessen Folgen über „ihren Tod hinaus unabsehbarer sein „könnten, und worüber sie eine furchtba„rere Verantwortung ablegen müßten vor „der Geschichte, vor ihren eigenen Nach„kommen, und vor dem Richterstuhle „Gottes." — —

.... „Und was nun euch betrifft, die ihr den bessern Politikern und nicht den Revolutionären wollt beigezählt sein, obwohl ihr Roms Revolutionirung und die sogenannte Einheit Italiens so blindlings begünstiget habet — wenn ihr uns in einemfort damit trösten wollet, die Kirche werde, sobald sie die weltliche Macht verloren, dafür ein köstlicheres Gut, die Freiheit, erlangen; so nehmen wir allerdings gerne Akt von dieser euerer Versicherung, müssen aber dabei doch folgende Frage an euch stellen: Gesetzt, es würde dann wirklich Pius IX., der bereits während zwanzig Jahren seinen so gewaltthätig angegriffenen Thron mit dem Glanze seiner persönlichen Tugend verherrlichet, euch beim Worte nehmen, sich an die Könige und verschiedenen Parteien wenden, und von Frankreich, Italien, England, Preußen und Rußland verlangen, sie sollen nun einmal der ganzen übrigen Welt ein eklatantes Beispiel geben, auf ihren Gebieten der Kirche volle Freiheit gewähren und alle die verjährten Gesetze, durch die ihre Freie und für die Menschheit segenreiche Wirksamkeit beschränkt ist, aufgeben und zerreißen — sagt mir, was für eine Antwort würde ihm darauf werden? — Keine andere, als eine abschlägige Antwort, eine allgemeine Verweigerung seiner gerechtesten Forderungen und Bitten, ein nur noch zäheres Festhalten an den allerdings veralteten Beschränkungen kirchlicher Freiheit, von denen aber doch die Parteien, obwohl sie sich die Parteien der Zukunft nennen, nicht lassen können und nicht lassen wollen. Ihr, Freunde der Freiheit, ihr nehmt uns also, was wir haben, ohne uns zu geben, was wir nicht haben... Die wirklichen Freunde der Freiheit, die ächten Liberalen in Europa, die uns solche Hoffnungen aufrichtig machen, sind übrigens mit allen wahren Christen in gleicher Lage; auch sie sind geschlagen und können, was sie uns verheißen, unmöglich gewähren. Sie stehen mit uns vor einem großen Ereignisse da, das dem Untersinken eines herrlichen Fahrzeuges gleichsieht, die Nothschüsse erdröhnen von ihm aus der Ferne, während die Seeräuber den Augenblick erwarten, sich in seine Beute zu theilen."...

Diese kräftige Hirtenstimme ist allerdings geeignet, uns zu überzeugen, daß wir besonders jetzt, nach dem 11. Dezember, jenes Wort des Herrn zu befolgen haben, das er, als Verrath und rohe Gewalt sich ihm naheten, seinen Jüngern zurief: Wachet und betet! —

„Dummheit oder Bosheit?" „Wahrheit oder Ironie?"

(Ein Freundschaftsgruß an die N. Z. Ztg.)

—

Am Schlusse des Jahres hält man wohl Abrechnung über Allerlei. So eine habe ich bei mir selbst gehalten, meine aber, es könne nicht schaden, wenn dieselbe auch etwas mehr öffentlich würde; ob ich ein richtiges Facit gezogen habe, weiß ich freilich nicht, ich muß das dem Leser überlassen. Seit einiger Zeit hie und da eine N. Zürcher Zeitung zur Unterstützung der Verdauung lesend, wie der Berliner seinen Kladderadatsch, hat vorzüglich das Feuilleton derselben mich beschäftigt. Wie sonst „Sein oder Nichtsein" die klassische Frage bildete, hat sich bei mir die Sache um Dummheit oder Bosheit, Wahrheit oder Ironie gedreht. Zuerst war ich entschieden für Dummheit, ich habe die famosen Historien des Feuilletons für Auszüge einer alten Ausgabe des Brockhaus'schen Conversationslexikon gehalten. Diese Ansicht hat mir manche heitere Stunde verursacht, indem ich mir lebhaft die Fabrikation besagter Artikel seitens einer durchlöcherten Candidatenseele in ebenso durchlöchertem Rocke vorstellte und mir dann vorführte, welches Licht beim Lesen manchem Commis voyageur aufgehe und in seinen Expectorationen wiederstrahle. Später bin ich auf die Bosheit gekommen, nachdem ich erfuhr, ein gelehrter Mann beschäftige sich mit dem Feuilleton. Indeß eine Toleranz machende Seele kann unmöglich boshaft sein, zumal wenn gar

der Geist des Evangeliums in ihr wohnt, wie ich so zwischen den Zeilen lese und auch höre. So blieb mir denn nur Wahrheit oder Ironie*) übrig. Da las ich aber z. B. Nr. 354 bei Catharina Bora: „Zahllose Blicke waren auf die Ehe des Mannes gerichtet, der mit den Menschensatzungen des Papstthums auch das falsche Gebot der Ehelosigkeit der Priester umgestoßen hat" und unzähliges Andere und verglich damit das Evangelium in allerreinster, selbst im Aargau durch gelassener Ausgabe, so konnte von evangelischer Wahrheit nicht mehr die Rede sein, von geschichtlicher erst recht nicht. Nein, der Mann, der das Alles schreibt, ist ein feiner Kopf; er schreibt grad das Gegentheil von dem, was ist — und das ist feine Ironie. Man kann mir glauben, seitdem ich zu dem Resultate gekommen bin, machte mir das Feuilleton, wenn anders ein Bündel N. Z. Zeitungen in meine Hände geräth, viel Spaß. Catharina Bora kann wahrhaftig nicht besser gezeichnet werden — als dort geschieht. „In der Stille des Hauses wirkend, wurde Catharina das Bild einer echten deutschen Hausfrau." Vortrefflich ironische Zeichnung, den deutschen Hausfrauen höchst willkommen! Prediger Meinholt beschreibt uns im Ritter Hager von Altensteig so etwas, auf Quellen gestützt, dieses edle Weib. Schlampig und schmutzig über alle Massen, gefiel sie sich darin, ein gehöriges Pantoffelregiment zu führen und der Gottesmann mußte sich darin finden. Cätha mea hodie non habet bonam mutzam, pflegte er in klassischem Latein (damals gab es noch nicht paritätische Schulen, sonst hätte er es noch besser gekonnt) zu sagen, wenn sie es arg mit ihm machte. „Meine Käthe hat heute keine gute Mütze auf" — eine für einen Apostel wundervolle Sprache, von ächtem christlichem Hauche der Sanftmuth durchweht. Wie wäre es doch schön, wenn in jedem Pfarrhause so eine erhabene Gestalt dem Hausherrn Gelegenheit gäbe christliche Tugend zu üben und männiglich in der Gemeinde zum Vorbild zu dienen. Solche himmlische Rosen, ins irdische Leben geflochten, duften gar schön. Luthers Briefe über seine Ehe geben auch weiteres Zeugniß über seine unergründlich hohen Absichten beim Eingehen derselben. Er kommt mir fast vor, wie Stephanus, der erste Blutzeuge der evangelischen Freiheit (bei Leibe nicht der Freiheit des Evangeliums). In der That, der Verfasser des Feuilletons versteht die Ironie!

Gehen wir weiter. Vortrefflich sind die ironischen Schilderungen anderer Persönlichkeiten in ihrem ganzen Huldreichthum — die ich übrigens aus Toleranzgründen übergehe. Da aber St. Stephanus und andere nicht unter diese Rubrik fallen, so darf ich wohl, ohne anzustoßen die Verwunderung hinzufügen, warum der Feuilletonist diesen nicht nach dem Sprüchwort „zur Pfarre gehört die Knarre" eine sothane Knarre beilegt. Eigentlich wäre doch bei St. Stephanus, dem ersten evangelischen Blutzeugen zur Vollendung des Evangelischseins „eine weinende Diakonin" mindestens eine „künftige" nothwendig und hinter Petri Kreuz eine schluchzende „Apostolin" — es wäre das obendrein viel rührender. Schade, daß die Apostelgeschichte nicht Anno 1866 geschrieben ist, da hätte man es nicht vergessen. Oder man denke sich hinter St. Paulus einen Wagen herziehen mit einer edlen Gefährtin und einem Dutzend kleiner Apostel — wie würde der Eindruck ein ganz anderer gewesen sein, und wie würde er die Welt ganz anders sittlich, socialistisch und realistisch erobert haben. Man hätte dann gar ein apostolisches Vorbild der Welt Hausfrau bekommen und allerwelts Muster Kinderchen als Zugabe. Man sieht wie trefflich die Ironie im Feuilleton der N. Z. Zeitung angelegt ist; fürwahr der Verfasser steht weit über Rabener, Lichtenberg, Swift u. s. w. Wer nicht ganz aufmerksam die Sache liest, sollte glauben, es wäre ihm Alles bedacht.

Natürlich geht es so Blatt für Blatt weiter. Voß, der bezipfelte Pfarrphilister aus Holstein in seiner idyllischen Glückseligkeit (in Holstein hat mancher Pfarrer Sonntags nichts anders zu thun, als Idyllen zu dichten) wie er sie in seiner Louise schildert, als so recht anziehend für einen guten Pfarrer vom Kaffeekochen bis zum Knalleffect einer gefühlsduseligen Verlobung, kann nicht besser gezeichnet werden — eine edle, grade, derbe Seele, einfältig im Glauben, nicht intolerant — nur wahr. Der edle kräftige Stollberg dagegen, dessen Schilderung ich mehrfach aus dem Munde nicht sehr sentimentaler Diener des Verstorbenen und seines Hausfreundes, des Orientalisten Prof. Dr. Schweers, hörte, ist folgerichtig ein sehr weichlicher, sentimentaler Mensch. Das ironische Urtheil hat natürlich sein Büchlein „von der Liebe" gegenüber dem Voß'schen, gelinde gesagt gemeinen Pamphlet „Wie Fritz Stollberg ein Unfreier ward" hervorgerufen. Voß war, um die Ironie zu vollenden, ein Toleranzmann, der Jeden ohne Groll nach seiner Façon selig werden ließ.

Und nun „gehab dich wohl" alte Base von Zürich mit deiner Toleranz! Verabschiede ja nicht deinen Feuilletonscandidaten und damit er noch mehr Stoff habe zu ironischen Stylübungen, die mir so manche vergnügte Stunde bereitet haben, seitdem ich hinter des Pudels Kern kam, rathe ich ihm, falls er es noch nicht weiß, fleißig Martin's und Huldreich's Schriften zu lesen, allenfalls auch Döllinger, Meinhold und Deutschlands Größe nach der Reformation nach allen Richtungen hin zu studiren. Sagt er dann das Gegentheil von dem, was er in Wahrheit findet oder was wahr ist, so wird seine Ironie noch gründlicher. Aushülfe kann auch Brockhaus Lexicon, bei Mangel an Apparat, leisten; in dem Falle hat er noch den Vortheil, nicht erst selbst umkehren zu müssen. Damit du aber nicht glaubest, ich habe Ueberfluß an Geld und kaufe dich, so theile ich dir schließlich noch einmal mit, daß ich hier und dort einen ganzen Bündel von dir geliehen erhalte. Verspätest du daher auch mal eine Ironie, so macht das für mich nichts aus, ich habe allenfalls auch die Schriftsteller zur Hand und die, für welche du eigentlich schreibst, bekommen die Toleranzpulver glücklicherweise wohl früh genug zum Einnehmen und Ausgeben!

NB. Damit man nicht meine, ich sei der kürzlich im ‚Bund' umherspuckende „Xaveri" bemerke ich hinterher, daß ich zwar auch etwas von „Xaveri" heiße, aber

*) Ironie kann 1. aus dem Griechischen, glaube ich, herstammen, allein da ich das nicht verstehe, leite ich es 2. von „irren" ab.

nicht „der" bin; auch habe ich nicht bei den Jesuiten studiert und vollends bin ich kein Ultramontaner. Indeß an Letzterem wird man bei meiner Freundschaft für die N. Z. Zeitung wohl nicht gedacht haben. X.

Adresse der katholischen Kirchgemeinden an den Regierungsrath des Kantons Aargau

für Zulassung der Kapuziner und auswärtiger Geistlicher als Hülfspriester.*)

—

Laut öffentlichen Berichten hat die hohe Regierung am 1. September 1866 eine Schlußnahme vom Jahr 1845 erneuert, zufolge welcher die Geistlichkeit sich zur seelsorglichen Aushülfe der hiefür angestellten Hülfspriester zu bedienen hat und dazu in keinem Fall Kapuziner in Anspruch nehmen darf.

Die Verfügung hat nicht verfehlt, auf die katholische Bevölkerung unseres Kantons einen bemühenden Eindruck zu machen und den lebhaften Wunsch hervorzurufen: die hohe Regierung möge besagter Schlußnahme keine Folge geben.

Nachdem die Tit. Dekanate der Landkapitel Bremgarten und Mellingen sich bereits am 6. Oktober 1866 bei der hohen Regierung um Milderung des Kapuzinerverbotes verwendet haben, so möge auch uns gestattet sein, an die hohe Behörde zu gelangen, und mit aller Ehrerbietigkeit und Offenheit in Sache uns auszusprechen.

Der katholische Gottesdienst ist durch unsere Landesverfassung feierlich gewährleistet. Damit ist den Katholiken die Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse zugesichert. Diese Bedürfnisse sind aber derart, daß ihnen unmöglich Genüge geschehen kann, wenn der Seelsorger nicht zeitweise durch Hülfsgeistliche unterstützt wird. Selbst für kleinere Pfarreien ist bisweilen seelsorgliche Aushülfe unentbehrlich. Jede Pfarrgemeinde hat ihre hohen Festtage, an welchen wenn immer möglich ein Frühgottesdienst stattfinden soll. Diese Festtage sind zugleich allgemeine Beicht- und Kommuniontage, ein Umstand, welcher die Beiziehung von Hülfsgeistlichen in verstärktem Maße fordert. — Von den Fällen, wo der Seelsorger durch Krankheit oder Altersschwäche außer Stand ist, seines Amtes zu walten, wollen wir nicht sprechen, da für solche Fälle die Nothwendigkeit seelsorglicher Aushülfe auf der Hand liegt. — Zeitweise seelsorgliche Aushülfe ist sonach für jede Pfarrgemeinde unabweisliches Bedürfniß.

Der Tit. Große Rath unseres Kantons hat diese Nothwendigkeit förmlich anerkannt und gesetzlich ausgesprochen. Denn nach der Aufhebung der beiden Kapuzinerklöster in Baden und Bremgarten, welche seit Jahrhunderten die seelsorgliche Aushülfe in den Pfarreien des katholischen Landestheils (das Frickthal ausgenommen) besorgt hatten, — wurde durch großräthliches Dekret vom 22. Januar 1844 festgesetzt, daß aus dem Vermögen der aufgehobenen Klöster Muri und Wettingen ein hinreichendes Kapital für Besoldung katholischer Hülfspriester auszuscheiden sei. Durch ein weiteres Dekret wurde vom Großen Rath die Errichtung von 12 Hülfspriesterstellen beschlossen und für deren Besoldung ein Kapital von 265,000 Franken ausgeworfen.

Hat dieses Hülfspriestersystem den Erwartungen des Volkes entsprochen? Hat dasselbe die Lücken der Kapuzineraushülfe ausgefüllt? Eine fünfundzwanzigjährige Erfahrung beweist das Gegentheil. Von Jahr zu Jahr hat sich das neue Hülfspriesterwesen mehr und mehr als unzulänglich erzeigt. Schon der Zahl nach vermochten die 12 Hülfspriester die früher durch die Väter Kapuziner geleistete Aushülfe bei weitem nicht zu ersetzen. — Aber was sprechen wir von 12 Hülfspriestern, da ein Blick in den aargauischen Staatskalender zeigt, daß bisher durchschnittlich kaum die Hälfte der errichteten Hülfspriesterstellen besetzt war? — Selbst die wirklich angestellten Hülfspriester konnten nur theilweise ihren Verpflichtungen nachkommen, indem ein Theil derselben bald durch die Pastoration ihres Stationsortes, bald durch ihre Verwendung als Pfarrverweser, bald durch körperliche Gebrechlichkeit außer Stand gesetzt waren, selbst den bescheidensten Ansprüchen ihres Missionskreises zu genügen. Es gibt in der That nicht wenige Pfarrgemeinden, welche seit einem Jahrzehnt jeglicher Aushülfe durch Hülfspriester entbehren mußten.

Wir haben ein Hülfspriesterinstitut, aber fast keine verfügbaren Hülfspriester; wir haben Hülfspriester, aber keine nennenswerthe Aushülfe.

Unter solchen Verhältnissen glaubt Geistlichkeit und Volk annehmen zu dürfen, daß das Eingangs erwähnte Verbot auswärtiger Aushülfe nicht mehr in Kraft bestehe. Dieses Verbot war im Jahr 1845 offenbar unter der Voraussetzung erlassen worden, daß durch die neue Hülfspriesterorganisation jede auswärtige Aushülfe überflüssig werde. Da nun diese Voraussetzung sich nicht erfüllte, so schien damit das Verbot auswärtiger Aushülfe seine Verbindlichkeit zu verlieren. Wollten die Seelsorger ihre Pfarrangehörigen nicht darben lassen, so mußten sie die Aushülfe, welche sie innerhalb des Kantons nicht fanden, auswärts suchen; und konnten sie diese Aushülfe nicht durch auswärtige Weltgeistliche erlangen, so waren sie genöthigt, hiefür die ehrw. Väter Kapuziner anzusprechen.

Die Pfarrämter und Pfarrgemeinden durften erwarten, daß dieses nothgedrungene Verfahren allseitig gebilliget werde. — Die Erfahrung schien diese Erwartung zu rechtfertigen. Denn seit Jahren pflegten Pfarrämter verschiedener Kapitel wiederholt Kapuziner in Anspruch zu nehmen, ohne an genanntes Verbot erinnert zu werden. Man gab sich mehr und mehr der Ueberzeugung hin, daß die hohe Regierung — in gerechter Würdigung des Hülfspriestermangels und in zarter Berücksichtigung der religiösen Bedürfnisse des Volkes — jenes Verbot der Vergessenheit anheimgegeben habe.

Um so überraschender wirkte die Verfügung der hohen Regierung vom 1. September 1866, daß den katholischen Dekanaten die regierungsräthliche Schlußnahme vom 30. Januar 1845 in Erinnerung zu bringen sei, dahin lautend: „daß die Pfarrämter sich zur seelsorglichen Aushülfe der hiefür angestellten Hülfspriester zu bedienen haben und dazu in keinem Falle Kapuziner in Anspruch genommen werden dürfen."

Durch diese Verfügung sehen sich die katholischen Pfarrgemeinden, welchen keine Hülfspriester zu Gebote stehen, gewissermaßen in einen religiösen Nothstand versetzt. Sie sind auf Hülfspriester angewiesen, welche nicht vorhanden sind; und gleichzeitig ist es ihnen verwehrt, die Aushülfe, welche im Kanton nicht zu finden, auswärts zu suchen, obschon ihnen durch Großrathsdekrete das Anrecht auf Aushülfe zugesichert ist.

Darf es befremden, wenn die katholische Bevölkerung in Betracht alles des-

---

*) Im Begleitschreiben, mit welchem diese Adresse uns zugeschickt wurde, lesen wir die erfreuliche Nachricht, daß diese Adresse in den katholischen Kirchgemeinden des Aargau's eine günstige Aufnahme findet und die Unterzeichnung einen guten Fortgang nimmt. D. R.

sen in ihrem religiösen Bewußtsein sich gekränkt fühlt, und mit ehrerbietigem Ansuchen an die hohe Landesbehörde gelangt, eine Verordnung fallen zu lassen, welche unvereinbar ist mit dem Wortlaut unserer Verfassung, unvereinbar mit dem Geist unserer Gesetzgebung, unvereinbar mit ihrem eigenen Inhalt, indem sie das Unmögliche gebietet, Hülfspriester zu gebrauchen, welche nicht existiren? (Schluß folgt.)

Kirchliche Zustände in Graubünden.

(Correspondenz.)

(Schluß.) Und was soll ich über das Armenwesen sagen? Das Betteln ist zwar gesetzlich untersagt, die Bettler jedoch — einheimische und fremde — muß man toleriren, und da der Reichthum kein nothwendiges Requisit ist, um Kantonsbürger zu sein, so haben wir auch Arme, aber nicht so viele als dort, wo dieselben in palastähnlichen Häusern wohnen; wir sind nicht reich, aber auch nicht so arm, als da, wo Millionen Klostergut eingesackt wurden; Mancher darbt, aber Niemand verhungert, wie im s. g. Kulturkanton. Die Armen sind keine unerträgliche Last, und werden zumeist durch die christliche Wohlthätigkeit unterstützt, so wie aus den Armenfonds, deren Grundstock häufig die sogenannten Spenden bilden, welche kirchlichen Ursprunges sind.

Von dem Einfluße der wenigen Fabriken, welche ohnehin auf bündnerischem Boden langsam Wurzel fassen, auf Wohlstand und Sittlichkeit läßt sich wenig Ungünstiges und nicht viel Günstiges berichten.

Im größern Theile Graubündens hat die alte rhätoromanische Sprache noch sich erhalten. Diese war früher in Rhätien und Noricum weit ausgebreitet; in Tyrol sind die Benennungen der Alpen, Wiesen u. s. w. nachweisbar romanischen Ursprunges; in einem kleinen Seitenthale bei Botzen in Südtyrol wird bis auf den heutigen Tag romanisch gesprochen und Schreiber könnte mit einem Bewohner dieser Thalschaft ganz gut in romanischer Sprache sich unterhalten; eine solche Aehnlichkeit hat das Romanische an den Ufern des Rheines in Hochrhätien mit einem romanischen Dialekte an der Etsch auf der Grenze Italiens. Schon eine Provinzialsynode unter Rhabanus Maurus im Jahre 847, welcher auch Bischof Gerbrach von Chur beiwohnte, nach dem in Folge des Vertrags von Verdun Rhätien zu Deutschland und die Diözese Chur von der Metropole Mailand unter die von Mainz kam, faßte Beschlüsse, welche auf das Predigen in der rhätoromanischen Volkssprache Bezug haben. Es hat auch gar nicht den Anschein, daß letztere aus ihrer alten Heimath sich ganz verdrängen lassen wolle, obschon in sehr vielen Ortschaften neben der romanischen Muttersprache auch das Deutsche in der Volksschule gelehrt wird. Nicht weniger als 3 Druckereien spediren romanische Zeitungen verschiedener Dialekte und Farben im Ueberfluß und soeben ist eine Monatsschrift für Pädagogik und Agrikultur erschienen. Auch mit Gebet- und Erbauungsbüchern ist man so ziemlich versehen. Während in Bünden, mit Ausschluß von Puschlav, nur 10 deutsche und 19 italienische Pfarreien sind, zählt man 85 romanische Pfarreien (59), Kuratbeneficien (15) und einfache Kaplaneien oder Beneficien (11). Daraus läßt sich dann auch erklären, warum hierorts das Interesse für die literarischen Produkte der deutschen Sprache, welche übrigens jeder gebildete Romane kennt, häufig vermißt wird. Doch wer weiß, wozu die rhätische Sprache noch berufen ist, von welcher der berühmte Sprachkenner Kardinal Mezzofanti in einem von ihm selbst verfaßten romanischen Gedichte lobpreisend sang, daß sie allein unter allen Sprachen die Ehre habe, nach der ewigen Roma benannt zu werden. Nachdem sie in Folge einer verdankenswerthen Uebersetzung von Schillers „Wilhelm Tell" in's Romanische Gegenstand philosophischer Untersuchungen in Deutschland geworden, und zudem ein Tourist das verlorene Paradies (nicht Milton's, sondern Eva's) an den Quellen des Rheines am Fuße des Badus gefunden haben will, steht von der deutschen Gründlichkeit zu erwarten, daß die romanische Sprache als Ursprache und Schlüssel zu allen übrigen feierlich proklamirt werde; — und dann wird die alma mater Helvetia, die uns seither so stiefmütterlich behandelte, als ob wir gar nicht mehr existirten, ihr Unrecht durch Errichtung eines Lehrstuhles für die rhätoromanische Sprache und Literatur im schweizerischen Athen gut zu machen, sich beeilen. Bis dahin: „Dieus vus pertgiri!"

Wochen-Chronik.

Aus dem Bundesrath. Hinsichtlich der kirchlichen Lostrennung des Kantons Tessin vom Bisthum Como sind laut dem ‚Bund' folgende Beschlüsse gefaßt worden:

1) Tessin wurde zum Verkauf der bischöflichen Tafelgüter ermächtigt, unbeschadet jedoch der Ansprüche von Puschlav und Brusio auf einen Theil dieser Güter. Auch wurde der Vorbehalt gemacht, daß der Ertrag dieser Güter solle intakt gelassen und ohne Genehmigung des Bundesrathes nicht dürfe verwendet werden.

2) In Folge der Zustimmung Graubündens und Tessins sollen Unterhandlungen mit Italien angeknüpft werden, damit letzteres die Ansprüche gewisser Institute anerkenne und, entsprechenden Falls, den Rückkauf dieser Ansprüche beschließe.

3) Zwischen Tessin und Graubünden soll hinsichtlich der Tafelgüter eine Ausscheidung stattfinden, wobei sich die Eidgenossenschaft auf den Wunsch jener Kantone durch einen Delegirten — Herrn Landammann Hungerbühler — vertreten läßt.

4) Die wirkliche Einverleibung der Gemeinden Puschlav und Brusio in den Bisthumsverband Chur soll geregelt werden. Die Regierung von Graubünden und der Bischof von Chur sind dem Projekte günstig, der Letztere insofern der päpstliche Stuhl seine Zustimmung gibt. Der päpstliche Geschäftsträger ist in der That bevollmächtigt, die Unterhandlungen zum Zwecke dieser Zutheilung aufzunehmen. Der Bundesrath theilt dies den Regierungen von Graubünden und Tessin mit, und ladet sie ein, ihre Abgeordneten bis Ende Januar zu bezeichnen. Der Bundesrath wird sich auch bei diesen Unterhandlungen vertreten lassen und hat zu diesem Zwecke Hrn. Ständerath Rennward Meyer von Luzern bezeichnet.

5) Was die Unterhandlungen über die Regelung der kirchlichen Verhältnisse des Kantons Tessin betrifft, so wird die Regierung von Tessin angegangen, ihre weiteren Anträge zu hinterbringen.

Wir werden Anlaß haben, auf diese Beschlüsse des Bundesraths zurückzukommen.

Solothurn. Bei der auf den 7. Jänner ausgeschriebenen Diözesankonferenz werden laut dem ‚Landboten' außer den gewöhnlichen Verwaltungsgeschäften folgende Fragen zur Sprache kommen: 1) Bericht, betreffend Einführung einer gleichmäßigen Taxe für Dispensen; 2) Verminderung der Feiertage; 3) Diözesankatechismus; 4) Unterricht im Seminarkurse. Letztere Frage betreffend wird die Regierung von Solothurn folgenden Antrag an die Konferenz bringen: „Jeder Alumne hat vor seinem Eintritte in's Seminar sich über Gymnasialbildung auszuweisen und vor einer durch die Diözesankonferenz zu wählenden Prüfungskommission aus den theologischen Fächern und der Philosophie ein Examen mit gutem Erfolg zu bestehen." Sollte diese Ansicht nicht getheilt werden, so wird eventuell beantragt: „Diejenigen Kantone der Diözese Basel, welche nicht bereits Maturitätsprüfungen und Prüfungen für angehende Geistliche besitzen, werden ersucht, dafür zu sorgen, daß die Alumnen, welche in das Priesterseminar eintreten wollen, sich vor ihrem Eintritt über Gymnasialbildung ausweisen und vor den kantonalen Behörden ein Examen über die theologischen Fächer und die Philosophie ablegen."

Geistlichkeit und Volk des Bisthums sind überzeugt, daß der Hochwst. Bischof Eugen allfälligen kirchenwidrigen Beschlüssen ein „Non possumus" entgegensetzen wird.

Luzern. Dieser Tage haben wir drei, bei Hrn. Räber gedruckte Fest-Predigten gelesen, welche uns so angesprochen haben, daß wir gerne davon dem Publikum Kenntniß geben, damit sie von Andern auch gelesen werden. Es sind:

1) „Das Christenthum ist a) eine geschichtliche und b) eine göttliche Thatsache" von Dr. und Prof. Winkler, bischöflicher Kommissar, bei der Eröffnungsfeier des Schuljahrs der höhern Lehranstalt zu Luzern vorgetragen.

2) „Der Segen des Hirtenstands am Aelplerfest zu Stanz von J. J. von Ah, Frühmesser und Kinderdfarrer a) über den Segen des Heilands und b) über die Mittel zur Bewahrung desselben.

3) „Der Eidgenossen-Krieg" auf dem Schlachtfelde bei Sempach von Pfarrer und Sextar Estermann am Jahrzeitfest gehalten über das dreitheilige Thema: a) Unsere Ahnen haßten den Krieg; b) sie führten dennoch Krieg; c) auch wir müssen zum Krieg bereit sein.

Alle diese Prediger behandelten sehr zeitgemäße Wahrheiten, die Eine für das gebildete und studierte Publikum, die Andere für die Hirten und Bauern, und die Dritte für alles Schweizervolk. Solche Fest-Predigten zu drucken, ist sehr empfehlenswerth; Jene, welche dieselben angehört, werden durch das nochmalige Lesen sie fester in Erinnerung behalten; Jene, welche sie nicht gehört, können derselben wenigstens durch die Lektüre theilhaftig werden.

— Laut dem ‚Wahrheitsfr.' petitioniren aus der Pfarrgemeinde Hitzkirch mehr als drei Viertheile der Bürger an den Regierungsrath, daß Hr. Vikar Leu in dort zum Pfarrer möchte gewählt werden.

Aargau. (Eingesandt.) Anerkennung verdient die Ausdauer, mit welcher die Redaktion der ‚Katholischen Schweizer-Blätter' die wissenschaftlichen Interessen der katholischen Schweiz zu vertreten sucht. Der abgelaufene Jahrgang hat uns Arbeiten aus der Feder des Hochw. Dr. Tanner, P. Justus Landolt 2c. gebracht. Die Abtheilung für Kunst bebaut das ziemlich brach gelegene Gebiet der wiedererwachten katholischen Kunst im engsten Anschluß an die liturgischen Principien und Vorschriften der Kirche. Einen Mißstand, welcher die formelle Einrichtung betrifft, wollen wir nicht verschweigen, die größern Aufsätze, welche sich durch mehrere Hefte hindurchziehen, erschienen bisher in der Weise, daß sogar mitten in einem Satz abgebrochen wurde und die Vollendung vom nächsten Heft erwartet werden mußte. Hierin liegt für den Leser eine große Versuchung, das Ganze — ungelesen zu lassen.

Eine periodische Zeitschrift will eben periodisch gelesen werden. Diejenigen Leser, welche die Beendigung einer längern Arbeit abwarten, um dann das Ganze im Zusammenhange zu lesen, sind selten. Es ist daher ein wesentliches Erforderniß einer Monatsschrift, daß jedes Heft wenigstens eine Abtheilung vollständig bringe. Es freut uns, daß, laut Erklärung der Redaktion, in Zukunft dieser Anforderung Genüge geschehen soll und möge sich somit der Kreis der Leser mehren.

Basel. (Brief.) In Folge einer Anregung in Nr. 52 Ihres geschätzten Blattes die Gründung von St. Josephsvereinen betreffend, erlaube mir Ihnen zu bemerken, daß sich hier in Basel ein derartiger Verein befindet und bestens gedeiht.

Dieser Verein wurde vor circa 6 Monaten gegründet und zwar für die der Schulen entlassenen Jünglinge.

Von Neujahr 1867 an treten eine Anzahl ältere Gemeindeglieder als Ehrenmitglieder ein. Auch hat dieser Verein dato schon eine ordentliche Bibliothek.

Wir bieten unsererseits gerne die Hand zur allgemeinern Einführung dieses Vereins in der Schweiz und werden falls dieß von mehrern Seiten Anklang fände, gerne einen unser Hochw. Herrn Geistlichen zu einer derartigen Versammlung abordnen.

Schwyz. (Brief.) Wie in den meisten Diözesen der katholischen Christenheit, so würde auch in unserm Bisthume Chur vom Hochwürdigsten Bischof ein Gebet für den so glorreichen Papst Pius IX. auf letzte Woche angeordnet. Daß dieser oberhirtliche Ruf hier allgemein mit Freuden angenommen wurde, zeigte die große Theilnahme an dem Gebete, das in Abbetung von

(Hiezu eine Beilage.)